



FOTOS: E. SCHULZE / LAIF

Bahnhof Ducherow: Globale Krise und lokaler Kleinram

AUFBAU OST

„Da ist noch soviel Schutt“

In einer vergessenen Ostecke des neuen Deutschlands suchen zwei kleine Orte Anschluß an die Zukunft. In Ducherow lähmen sich alt-neue Honoratioren gegenseitig, das Städtchen Torgelow erstrahlt in fast schon unwirklichem Glanz. *Von Michael Schmidt-Klingenberg*

Trauriges Ende, angeklungen / Wie eine tiefe Saite, / In meinen Erinnerungen / Schwingt ein Ton ins Weite.

HANS-ECKARDT WENZEL: „SCHMUGGEROWER ELEGIEN“

Schmuggerow, Busow, Neu Kosenow, Bargischow, Ducherow: Die „vergessenen Dörfer Vorpommerns“ nennt der Heimatdichter Hans-Eckardt Wenzel die Orte mit der düsteren Endung. Ducherow – das kommt vom slawischen „Dogorowo“ und bedeutet „vor dem Berg“.

Nur, aufwärts geht's hier nicht, im Gegenteil. „Es wird erst mal noch abwärts gehen“, sagt Joachim Lüder aus Ducherow. Wie ein prächtiges rotes Raumschiff, das versehentlich hinter den verfallenen Ställen der LPG Tierproduktion gelandet ist, verharrt seit vier Jahren seine Esso-Tankstelle an der Bundesstraße 109 in Richtung Usedom.

Hier am Ostrand Deutschlands steht alles noch etwas stiller als anderswo am Standort D. Die Arbeitslosen sind noch arbeitsloser – zu rund 30 Prozent. Die Unternehmer sind noch etwas unternehmungslöser – neben der Tankstelle erstrecken sich blühende Landschaften mit eigener Straßenbeleuchtung: Im einst mit acht Millionen Mark hergerichteten Gewerbegebiet leuchtet in strahlender Ein-

samkeit das neue Haus der Freiwilligen Feuerwehr Ducherow.

Und auch die lokale Politik ist blockiert, „als wenn es wie eine Krankheit aus Bonn auf uns abgefärbt hat“, sagt Hans-Jürgen Kumm, der Chef der vor Ort führenden Freien Demokraten. „In den letzten drei Jahren ist überhaupt nichts passiert.“

Der ganze Schwung ist hin, mit dem sie sich aus der Wende in die neue Zeit gestürzt hatten. Lüder hatte über Nacht seine Arbeit

als Traktorist der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft hingeworfen und sich in der nahen Kreisstadt Anklam zunächst als Taxifahrer selbständig gemacht. Als ihn Kumm, der neue Bürgermeister, fragte, ob er nicht eine Tankstelle aufmachen wolle, überlegte er nicht lange und guckte sich an der holländischen Grenze an, wie das Geschäft so läuft. Er kam mit einem neuen Konzept zurück, das Sparkassen wie Ölgesellschaften zu verwegen fanden.

Aber als erster in Deutschland, das sagt er in aller Bescheidenheit, richtete Lüder hier eine Tankstelle mit integrierter Speisegaststätte und eigenem Koch ein. Sein ehemaliger LPG-Chef Eckard Schröder hatte sich vor Lachen ausgeschüttet, als der bullige Maschinist Unternehmer werden wollte – nun staunte er.

1993 wurde ein großes Jahr in der 690jährigen Geschichte von Ducherow. Lüder eröffnete seine Speise-Tanke, daneben errichtete ein Herr Wunderlich aus dem Westen ein Domitel. Das Hotel hat ein auf Kirchenbau spezialisierter Architekt mit einer gläsernen Domkup-



pel gekrönt – nun steigen dort Bustouristen ab, die sich eine Nacht auf dem teuren Usedom nicht leisten können. Das Diakonische Werk weihte im selben Jahr ein menschen- und tierfreundliches Altenpflegeheim ein, das auf der angrenzenden Koppel zum Beispiel auch dem geliebten Gaul eines bisher obdachlosen alten Wolgasters das Gnadenbrot gibt.

Aber jetzt herrscht wieder Ruhe in Ducherow. Kumm macht sich Sorgen, denn „jeder kramt so vor sich hin“. Der Aufschwung ist irgendwo zwischen globaler Krise und lokalem Kleinkram stecken geblieben. So ist es überall hier in Pommerland.

Überall? Nein, da gibt es kaum mehr als 20 Kilometer weiter einen Ort, auf den die Ducherower neidisch oder bewundernd schauen: „Torgelow“, sagt Kumm, „das mutet wie ein Märchen an.“

Kumm ist in Torgelow geboren und aufgewachsen, bis er 1963 als Realschullehrer nach Ducherow ging. Nun erkennt er sein Heimatstädtchen kaum wieder. Um das renovierte Rathaus ist ein ganz neues, strahlend weißes Ortszentrum entstanden. Die sowjetischen Soldatengräber mitten in Torgelow, ewiges Mahnmal der Befreiung mit anschließender Unterdrückung, wurden in einem feierlichen Akt auf den städtischen Friedhof am Ortsrand umgebettet. Nun ist an der Stelle des „Russenfriedhofs“ der Parkplatz des neuen Zentrums.

Die Plattenbauten der Albert-Einstein-Siedlung sehen dank geschickter Bemalung, neuer Balkone und ein paar modischer Attrappen wie neu aus. Im Gewerbegebiet hat sich, bald nach der Bar „Zur Banane“, die Firma ME-LE angesiedelt, Holding eines kleinen Konglomerats der Heizungs- und Regelungstechnik mit über 1000 Mitarbeitern in ganz Deutschland.

Diesen Sommer reisten Professoren aus Los Angeles, Winnipeg, Palermo, Basel,

Die Ducherower haben nicht einmal mehr einen Wessi, der an allem schuld ist

London, Warschau und Berlin auf Einladung eines Torgelow-Instituts in die Stadt am deutschen Rand, um im Ueckersaal des neuen Zentrums über die Zukunft der Region „Mare Balticum“ zu debattieren und mit Architektur-Studenten aus Polen und Deutschland Ideen-Entwürfe für die weitere Stadtentwicklung zu produzieren. Noch diesen Herbst soll der Vertrag für ein Modellprojekt des Siemens-Konzerns unterschrieben werden, für „Xenia – die Stadt des Wissens“. Das sind ungeheure Entwicklungen für einen zusammengewürfelten Ort mit 12 000 Einwohnern, der seine Erhebung zur Stadt 1945 nur einem ehrgeizigen russischen Offizier verdankt, dem

der Titel Dorf-Kommandant zu schäbig klingt. Aber ganz geheuer sind die Fortschritte dem Realschulmeister auch nicht. Wieso läuft dort jetzt soviel, fragt sich Kumm im stillen Ducherow, „die Torgelower sind doch auch nicht die klügsten“.

Unter den Strukturschwächen der Region leiden Ducherow wie Torgelow gleichermaßen. „Eine kleine DDR“ nennt der Greifswalder Geograph Helmut Klüter Vorpommern, weil wie einst im Sozialismus die Staatswirtschaft dominiert – es fehlt schlicht an privaten Unternehmen. Allein die Ausgaben von Land und Gemeinden machen hier mehr als die Hälfte des Bruttoinlandsproduktes aus, der höchste Anteil in Deutschland.

Vorpommern liegt seit über 50 Jahren in der Ecke. Die „kleine DDR“ spürt nach dem Ende der „großen“ ihre Randlage sogar noch stärker. Im Norden saugen die frisch aufgeputzten Ostseebäder fast jeden Touristen ab, im Osten holen sich die Polen die spärliche Kaufkraft der Einheimischen. „Der Kreislauf reißt ab mit dem Polengeschäft“, sagt Lüder. Die Ducherower fahren über 50 Kilometer bis zum nächsten Grenzübergang, um drüben billiger zu tanken. Ihr Geld lassen sie nicht bei „Pick's raus“ und im Plus-Markt, sondern bei den Textil- und Zigarettenhändlern von Lubieszyn. „Daß der Staat das zuläßt“, wundert sich Lüder und wünscht sich „eine

kontrollierte Marktwirtschaft“. Als Unternehmer hätte er es aber lieber so richtig frei, „man wird ja vom Staat bestraft, daß man Angestellte hat“. Andererseits war es im Sozialismus in gewisser Weise besser im Dorf. „Jetzt fehlt der Zusammenhalt, der früher da war.“

Ducherow liegt irgendwo zwischen den Welten: Aus der sozialistischen Vergangenheit noch nicht ganz gelöst, in der kapitalistischen Zukunft noch nicht richtig angekommen. Im Niemandsland dazwischen ist die Zeit stehengeblieben.

Ein Mann zwischen den Zeiten ist Schröder, der von der alten LPG. Ohne ihn läuft hier nichts, heißt es in Ducherow, und wenn hier nichts läuft, heißt es, liegt es natürlich auch an ihm.

Schröders machtvoller Ruf zehrt noch von seiner Zeit als SED-Parteisekretär bei Margarete Müller, die im Politbüro des Arbeiter-und-Bauern-Staates Erich Honeckers Vorzeige-Landwirtin war. Damals hat Schröder ein bißchen die Agrarpolitik der DDR mitformuliert und bekennt sich auch jetzt stolz und offen dazu: „Die Landwirtschaft lief.“ Fehler gibt er wohl zu, allzuviel Unsinn hätten sie widerspruchslos



Innenstadt von Torgelow: *Fast irrationale Aufbruchstimmung*

hingegenommen. „Aber die Idee des Sozialismus ist nicht falsch.“

Nun ist Schröder Unternehmer in einem System, von dem er sagt: „Dieser Staat, diese Ideologie kann es doch nicht sein.“ Die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft Ducherow hat der bekennende Sozialist schnell und clever in Privateigentum überführt. Seine Agrar GmbH thront über drei Gesellschaften bürgerlichen Rechts, in denen er sechs ehemalige LPG-Genossen organisiert hat. Zusammen verfügen sie über rund 5000 Hektar gepachtete und eigene Flächen. „Der rote Baron“, wie ihn der

Liberaler Kumm nennt, gebietet über fünfmal mehr Land als die einstigen Herren von Ducherow, die 1945 enteigneten Grafen von Schwerin.

Viele im Dorf haben noch immer Angst vor Schröder, als wäre er der sozialistische Landvogt. Doch sein Reich schrumpft. Die LPG war mal der größte Arbeitgeber im Bereich des Amtes Ducherow mit seinen 5600 Einwohnern. Aber allein seit 1993 hat er weiter um 15 Leute auf nur noch 75 Mann abgebaut.

1993 war auch für Schröder noch einmal ein großes Jahr gewesen. Fast das ganze Dorf hatte er im Kampf gegen die Rück-

kehr der Junker mobilisiert. Die Treuhand-Bodenverwaltung wollte 300 Hektar aus der Pachtfläche der Ducherower Agrar-Gesellschaften einem Herrn Jürgen von Below übertragen, der nicht einmal Alteigentümer aus der Gegend war. „Das gibt Mord und Totschlag“, sagte Schröder damals und holte mit diesem Versprechen Presse und Fernsehen ins Dorf (SPIEGEL 41/1993).

Der große Kampf endete dann ganz still und friedlich. Der Herr aus dem Westen bekam das Land, aber Schröder schloß mit ihm einen Bewirtschaftungsvertrag. Alt-Ad-

liger und Alt-Sozialist teilten sich brüderlich den Gewinn. Inzwischen hat von Below Ländereien an seinem alten Familiensitz übernommen und deswegen die Hälfte seiner Äcker in Ducherow an kleine Landwirte abgegeben.

Nun haben die Ducherower nicht einmal mehr einen Wessi, der an allem schuld ist. Manche glauben inzwischen sogar, daß es auch etwas an ihnen selber liegen könnte, wenn in ihrem Dorf nichts vorangeht. Es sind noch immer dieselben Leute, die vor wie nach der Wende die Richtung im Ort bestimmen, sich aber nun dabei oft gegenseitig blockieren.

„Das Klima lähmt“, sagt Pastor Georg Martin. Der Pfarrer des Evangelischen Diakoniewerks in Ducherow ist ebenso eine Institution für das Dorf wie Schröder, nur in Schwarz. Seit über 30 Jahren leitet er das Bugenhagenstift, das 1865 als Erziehungsanstalt für verwaiste Lehrerkinder aus Pommern gegründet worden war und nach 1945 unter aus Stettin geflohenen Diakonieschwestern zum Pflegeheim wurde. Pastor Martin packt alles mit einer stürmischen christlichen Fröhlichkeit an, die er bei seinen Mitmenschen im Ort oft vermißt.



Westimport Berger*: Hauch von Größenwahn

Gleich nach der Wende hat er aus allen erdenklichen Fördertöpfen 19 Millionen Mark für den Bau eines neuen Altenpflegeheims zusammengekratzt und ins weite Feld des Gewerbegebiets eine Behindertenwerkstatt gesetzt. Nun ist der Pastor mit 130 Beschäftigten noch vor Schröder der größte Arbeitgeber von Ducherow.

Alle anderen größeren Betriebe aus DDR-Zeiten gibt es nicht mehr. Eine Ruine ist die ehemalige Ziegelei am Ort. Verblichen ist auch die einst führende

* Mit Plänen für die Neugestaltung von Torgelow.

Sargproduktion Vorpommerns, Opfer des westdeutschen Bestattungskartells. Vielleicht finden einige Sargtischler wenigstens wieder Arbeit bei dem westdeutschen Klavierfabrikanten, der gerade im Gewerbegebiet eine Montagehalle für seine in Rußland gegossenen Instrumententeile baut – ob sie den Klangkörpern den letzten Schliff geben oder dem letzten Möbel des Menschen, macht schließlich keinen großen Unterschied.

Pastor Martin ist ein begnadetes Unternehmer- und Erfindertalent in Gottes Diensten. Überall im neuen Heim hat er seine altengerechten Innovationen ver-

wirklicht. Der trickreich gezackte Grundriß vermeidet bedrückend lange Flure wie im Krankenhaus. In den Zimmern enden die Gardinen in halber Höhe über dem Fensterbrett, damit Bettlägerige untendurch hinausschauen können. Der Altar im Andachtsraum hat ausziehbare Platten, auf denen der Pfarrer Bibelszenen mit kleinen Plastikfiguren nachstellt und so auch den schon etwas verwirrten Gläubigen klarmacht.

Doch der fröhliche Tatendrang des Pastors kommt nicht über den Kreis seiner christlichen Wirkstätte hinaus. Die Leute, die gemeinsam etwas für das Dorf bewir-

ken könnten, wie Schröder und Martin, können nicht miteinander. Sie kennen sich aus der sozialistischen Vergangenheit zu gut oder auch schlecht. „Da ist noch soviel Schutt wegzuräumen“, sagt der Pastor, „menschlich knirscht es.“

Auch in Torgelow gab es nach der Wende erst mal Knatsch. Zusammengebrochen war die Gießerei, die in den Zeiten Friedrichs des Großen mit minderwertigem „Raseneisenerz“ die Metallproduktion mitten in dem Bauerndorf begonnen hatte. 2000 Menschen verloren ihre Arbeit, ein Altkader mit ungeborenen Bonzenallüren ruinierte inzwischen den kümmerlichen Restbetrieb mit 80 Leuten.

Der neue Bürgermeister Ralf Gottschalk, ehemals Ingenieur der Gießerei und Synodaler der Evangelischen Kirche, holte den Recyclingbetrieb Irut in seine Gemeinde. Doch die Einwohner hielten das angebliche High-Tech-Projekt nicht ganz zu Unrecht für eine bessere Mülldeponie und stimmten es in der ersten Volksabstimmung der neuen Länder nieder.

Im Mai 1993 hatten 60 Prozent der Torgelower keinen Job mehr oder brachten sich nur noch in Arbeitsbeschaffungsmaßnah-



Düchower Pastor Martin: Fröhlicher Tatendrang

men durch. Mit Krediten wurde renoviert, mit Krediten wurde gebaut, aber die strahlenden weißen Mauern waren eine hohle Hülse. Immerhin, es gab noch Dietrich Lehmann. Der hatte sich schon gleich nach der Wende mit den 70 besten Technikern aus einem Kombinat selbständig gemacht, das die Treuhand später als HGS Hausgeräteservice bis an den Rand der Pleite privatisierte.

Lehmann war aus Torgelow, und in einem ökonomisch abenteuerlichen Akt von Lokalpatriotismus verlegte er die Zentrale seines schnell wachsenden Imperiums in das Städtchen. Rund 500 Menschen arbeiten in-

zwischen in der Gegend für ihn, und manche nennen ihn schon ehrfürchtig, aber auch furchtsam, den „Zar von Torgelow“.

Dennoch sind die harten Daten des Arbeitsmarktes in Torgelow – noch immer rund 30 Prozent Arbeitslose – heute nicht besser als im verschlafenen Dücherow. Anderswo wäre der Jammer groß – nicht so in Torgelow. Eine fast schon irrationale Aufbruchstimmung ist dieses Jahr über das Städtchen gekommen. Vielleicht ist es nur die Euphorie vor dem Ende, vielleicht aber ist es auch jener Schwung, der sich selbst zum Aufschwung trägt.

Oh Torgelow, oh Torgelow, in deinen Mauern bin ich froh. / Du Ueckerstadt, ich grüße dich, wenn's anders kommt – / erschieß ich mich.

Vor 50 Jahren blickte der Heimatdichter Walter Fimm „über'n Zukunftszaun“ und sah „ganz Torgelow ein Lichtermeer“. Zwischen den schollenschweren Pommern ringsum im platten Land waren die Leute von Torgelow immer etwas Besonderes gewesen.

Die Eisenarbeiter in den Gießereien hatten inmitten der Bauernhöfe so etwas wie

eine proletarische Tradition begründet. 1930 demonstrierten „2000 Antifaschisten“, so die eiserne Plakette am derzeit wegen Pleite geschlossenen Hotel „Deutsches Haus“, gegen die Nazis – dort, wo 1945 der „Russenfriedhof“ errichtet wurde und 1997 der Parkplatz des Ladenzentrums ist.

Der parteilose Bürgermeister Gottschalk, den der liberale Ducherower Kumm eigentlich zu den Seinen zählt, regiert nun einvernehmlich mit der am Ort stärksten Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) und ihrer realistisch-sozialen Stadtvertreterin Marlies Peeger.

Als Helfer in der Not hat sich der dynamische Bürgermeister einen Mann aus dem Westen geholt, der gerade für die Komische Oper in Berlin ein Musical über die grüne Heldin Petra Kelly vorbereitet, die „Opera verde“. Manfred Berger ist ein Multi-Kulti-Talent. Erst Werbefachmann und Unternehmensberater, dann freier Journalist für den WDR und Autor von Büchern über den polnischen General-Ministerpräsidenten Wojciech Jaruzelski und die bayerische SPD-Vorsitzende Renate Schmidt, hat der unruhige Geist aus dem Wessiland nun die Zukunft von Torgelow in die Hand genommen.

Eher zufällig war Berger nach der Wende für eine Reportage in das vergessene Städtchen geraten. Nun läßt er seine Verbindungen spielen. In den Beirat des von ihm gegründeten „Torgelow-Instituts“ holte er zum Beispiel den Baseler Judaistik-Professor Ernst Ludwig Ehrlich, von dem Berger sagt, er gehe „mit einem Dienstausweis“ im Bundeskanzleramt ein und aus.

Ein Hauch von Größenwahn schwebt über dem Projekt. Wo liegt denn Torgelow? Irgendwo im Nirgendwo zwischen dem Abgrund am Rande der ehemaligen DDR und dem zukünftigen EU-Mitglied Polen. Doch noch gibt es nur einen Fußgängerübergang in Richtung des alten pommerschen Zentrums Stettin bei einer Ortschaft namens Hintersee. Auf diese Verbindung aber setzen die Torgelower ihre Hoffnung, auf eine neue Gemeinschaft gen Osten, die für viele in der Region noch bedrohlich wirkt.

Demnächst wird ein deutsch-polnischer Risikofonds für junge Unternehmer aufgelegt, und vom kommenden Jahr an soll sich in einer stillgelegten Gießereihalle „Xenia, die Stadt des Wissens“ ausbreiten. Die „Gastliche“, so das griechische Wort, macht das Problem zum Programm, unter dem Torgelow leidet, hofft Bürgermeister Gottschalk – „die Lage der randständigen Gebiete“. Aus der eigenen Katastrophe einen kommerziellen Erfolg zu machen, das ist schon eine kühne Geschäftsidee.

Die „Denk-Werk-Stadt“ ist das Projekt eines Forschers aus dem Siemens-Konzern, der im eigenen Unternehmen nur als Exot geduldet wird. Helmut Volkmann wirbt seit Jahren für seine wolkige Stadt aus bunten Papptafeln mit dem „Hafen der Erkenntnis“ oder dem „Massiv der Wagnis-Ideen“ und ihrer virtuellen Hinterwelt aus Multimediamix und Datenbanken.

Nun kann der in vier Siemens-Jahrzehnten ergraute Direktor, der Wert auf die Berufsbezeichnung „Spinner vom Dienst“ legt, in Torgelow womöglich erstmals unter realen Bedingungen Xenia spielen. Geistig anspruchsvolle Arbeitslose gibt es hier genug, meint der Bürgermeister, die in der Geistesstadt mitwirken könnten. Denn „die Probleme von heute“, so eine

Lehrer Kumm und seine Mitstreiter dagegen haben einen anderen Fördertopf entdeckt, das EU-Projekt „Terra“ für touristisch unterentwickelte Randgebiete. Ihr Plan sah auch eine Reparatur der Deiche vor – Schröder und Genossen saßen mit ihrer Moor-Förderung auf dem trockenen. Doch Kumm kam in Brüssel nicht durch – Schröder aber hatte alles „in Papier und Tüten“.

Gerade hatte der Agrarchef die Wiesen-Eigentümer zu einer Versammlung einberufen, um die unterschriftsreifen Verträge perfekt zu machen – da kam neue Nachricht aus dem unerforschlichen Rat von Brüssel. Ducherow sei plötzlich doch förderwürdig. Für ein Terra-Projekt im Hinterland der griechischen Küste bei Saloniki war dringend ein Pendant gesucht, denn das viele Geld soll ja auch die Zusammen-



Schulleiter Kumm*: „Jeder kramt so vor sich hin“

Volkmann-Weisheit, „sind die Chancen von morgen“.

„Es ist Wahnsinn, was dort gemacht wird“, sagt der Ducherower Realschullehrer Kumm – halb skeptisch, halb bewundernd. Auch hier haben sie ja ihr Zukunftsprojekt. Eigentlich sind es sogar zwei, aber leider schließen sie sich gegenseitig aus.

Es geht um Wald und Wiesen am Haff, die seit einem Deichbruch im November 1995 von Überflutung bedroht sind. Der alt-sozialistische Strippenzieher Schröder will daraus nun ein Feuchtbiotop machen – mit Hilfe des Zweckverbandes „Peenetal-Landschaft“ und reichlich aus Brüssel fließenden Fördermitteln. Die sollen übrigens auch zwei seiner Agrargenossen zugute kommen, die im Überflutungsgebiet ihre Wiesen haben.

* Mit Schülern der Realschule Ducherow.

arbeit in Europa beflügeln. Bauernschlau schlug Schröder einen, wie er selber in schöner Offenheit sagt, „hinterhältigen Kompromiß“ zwischen den Ducherower Trocken- und Feuchtfraktionen vor. Die unerwartete Nachricht aus Brüssel sollte erst mal geheimgehalten werden, bis die Verträge mit dem Zweckverband über das Feuchtgebiet in trockenen Tüchern waren. Dann könne man sich in Ruhe an die anderen Brüsseler Töpfe machen.

Nicht einmal für diesen einfältigen Komplott reichte die Eintracht. Natürlich plauderte doch einer die Brüsseler Neuigkeit vorher aus – und schon waren die Gegner der nassen Lösung in Aufruhr. So werden wohl beide Zukunftsprojekte gemeinsam im Sumpf-Kampf versinken. Lehrer Kumm publiziert derzeit im lokalen Anzeigenblatt „Peene-Blitz“ eine Serie mit dem programmatischen Titel „Das Sterben im Moor“.